

Ratschläge für angehende Schriftsteller

Von
Achille Campanile

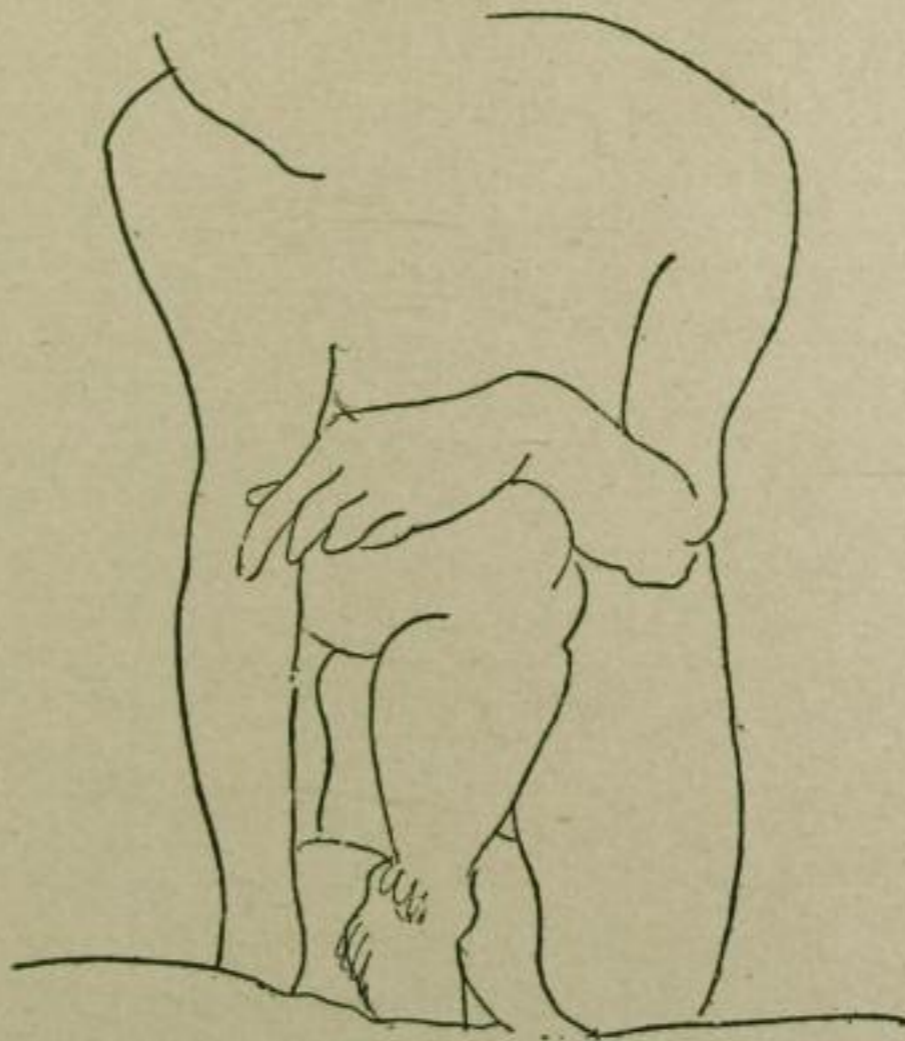
Es versteht sich, daß ich beim Schreiben meiner Feder niemals freien Lauf lasse. Eherne Gesetze regeln unerbittlich meine Arbeitsweise.

Denn ich gehöre keineswegs zu jenen Schriftstellern, die die Bemerkungen der Kritiker unbeachtet lassen. Im Gegenteil, sooft ich zur Feder greife, bemühe ich mich aufs gewissenhafteste, folgende Kritikerkategorien möglichst zufrieden zu stellen:

- a) Diejenigen, welche gleich wegwerfend ausrufen: „Die üblichen Kallauer!“, wenn in meinen Schriften die lustigen Seiten vorwiegen.
- b) Diejenigen, welche bedauernd feststellen: „O weh, er hat sich ausgeschrieben!“, wenn die melancholischen Stellen in der Überzahl sind.
- c) Diejenigen, die von Natur aus kein Organ für das Komische haben.
- d) Diejenigen, die aus Instinkt geschworene Gegner des Ernsten sind.
- e) Diejenigen, die mich à la Dante möchten;
- f) Diejenigen, die mich lieber wie Aristophanes wünschten.
- g) Diejenigen, denen es leid tut, daß ich so bitter bin.
- h) Diejenigen, die sich beklagen, ich sei zu süßlich.
- i) Diejenigen endlich, die grundsätzlich und auf alle Fälle erst mal anderer Meinung sind, als alle Kritiker obiger Kategorien zusammen.

Wenn ich also unter Berücksichtigung all dieser sakrosankten Wünsche meiner Herren Rezensenten und Zensoren mein Manuskript endlich fertig habe, kommt ein sehr schwerer Moment.

Würdest du's für möglich halten? Wenn der Stapel Papierbogen, der so lange auf meinem Schreibtisch sein glorreiches Dasein entfaltet hat, zu einem Paket zusammengebunden wird und zum Verleger wandert, ist es mir, als entrisse man mir ein Stück meines Herzens. Wenn aus einem Bildhaueratelier die fertige Statue weggetragen wird, ist es, als trüge man einen Verstorbenen zur letzten Ruhe, nicht wahr? So ungefähr ist es auch, wenn das umfangreiche Manuskript nach so viel Tagen gemeinsamen Lebens mit mir mich für immer verläßt. Die



Knieender

Lenore Stenbock